Kapitel 16

Die Abhängigkeit

Am dritten Tag nach der Einführung des neuen Wassers merkte ich es zum ersten Mal – nicht an mir, sondern an den anderen.

Es begann ganz unscheinbar.

Ein Nachbar, der sonst jeden Morgen seine Zeitung holte, blieb vor dem Haus stehen und zitterte leicht. Seine Hände waren blass, seine Lippen trocken. Als er mich sah, zwang er sich zu einem Lächeln.

„Ich war gestern zu spät an der Station", sagte er leise.

„Kein Wasser mehr. Ich… ich fühl mich komisch."

Er lachte – ein nervöses, kurzes Aufstoßen – und ging weiter. Doch seine Schritte schwankten. Als wäre er auf Entzug.

Ich versuchte, mir nichts dabei zu denken.

Doch in der Nacht begann die Straße zu rauschen.

Nicht von Autos.

Von Menschen.

Um zwei Uhr morgens hörte ich leises Flüstern, Schritte, Klirren von Kanistern.

Ich sah aus dem Fenster: Eine Schlange hatte sich gebildet.

Eine Schlange. Um zwei Uhr morgens.

Für Wasser.

Ein Mann trank direkt aus dem Becher, als wäre es seine erste Mahlzeit nach Tagen.

Sein Gesicht entspannte sich sofort.

Seine Schultern sackten herab.

Seine Augen wurden weich – dieselbe Leere, die ich schon bei Uwe gesehen hatte.

Sie wurden abhängig.

Ohne zu wissen, wovon.

Am nächsten Tag stand eine neue Meldung in der ID-App:

„SUHR trägt zur Stabilisierung des Nervensystems bei.

Personen, die unter Unruhe, Schlafproblemen oder Gereiztheit leiden, sollten ihre Wasserration vollständig konsumieren."

Das war keine Empfehlung.

Das war eine Anweisung.

Und die Menschen folgten ihr.

Ich beobachtete Uwe.

Er trank nicht mehr einfach Wasser – er sehnte sich danach.

Er stellte sich zweimal an verschiedenen Stationen an.

Er tauschte Werkzeuge gegen zusätzliche Rationen.

Und wenn er trank, löste sich das Zittern in Sekunden auf, wie Schnee unter einer warmen Hand.

„Es tut mir einfach gut", sagte er.

„Warum nimmst du nicht mehr davon?"

Ich log.

Ich sagte, ich hätte genug gehabt.

Doch die Wahrheit war: Mein Körper hatte den Unterschied gemerkt. Etwas in meinem Inneren wehrte sich – mit Angst, die ich nicht erklären konnte.

Am fünften Tag wurden neue Regeln bekannt:

„In der Zeit ohne gereinigtes Wasser haben sich Infektionskrankheiten ausgebreitet. Zu Ihrem Schutz wird die Versorgung ab sofort durch einen medizinischen Sensor begleitet. Er überwacht Ihren Flüssigkeitshaushalt und Ihre Gesundheitswerte rund um die Uhr."

Darunter, in grüner Schrift:

„Die ersten 1000 Gesundheitschips sind eingetroffen! Ihre Vorteile: eine zusätzliche Tagesration. U-Bahn ohne Voranmeldung. Kinobesuch wieder möglich – ohne Ansteckungsrisiko, denn alle Anwesenden sind geprüft. Nur solange der Vorrat reicht."

Gesundheitschip.

Ein schönes Wort. Wie „Schutzstoff".

Solange der Vorrat reicht. Als ginge es um ein Sonderangebot.

Ich sah die Schlange.

Und ich sah die Gesichter.

Menschen, die noch vor wenigen Tagen geschworen hatten, sich nie etwas unter die Haut setzen zu lassen, standen nun dort – bereit, alles zu tun, um an mehr Wasser zu kommen.

Sie zitterten.

Sie flüsterten.

Sie hielten ihre Kehle.

Wasser.

Sie wollten nur Wasser.

Und als ein Wachmann rief, es seien nur noch dreihundert Chips übrig, gingen viele sofort in den Nebenraum, in dem die Implantationen durchgeführt wurden.

Ohne Diskussion.

Ohne Fragen.

Ohne Widerstand.

Als ich abreisen wollte, sah ich etwas, das mir die Luft abschnitt.

Eine Mutter kniete vor ihrem Sohn, der weinte, zitterte, flehte.

„Mama, ich brauch Wasser… bitte… bitte…"

Sie drückte ihn an sich, Tränen liefen ihr übers Gesicht.

Und dann stand sie auf und sagte zum Wachmann:

„Ich mache den Chip. Für ihn."

Nicht die Regierung zwang die Menschen in den Käfig.

Der Käfig war in ihren Köpfen.

Im Wasser, das sie tranken.

In SUHR, das sie nicht mehr entbehren konnten.

Und in dieser Nacht begriff ich:

Das perfideste System ist nicht das, das dich einsperrt.

Sondern das, das dich dazu bringt, dir deine Ketten selbst anzulegen.